

# Neujahrsblatt

herausgegeben

von der

## Stadtbibliothek in Zürich

auf das Jahr

1 8 3 9.

*Hans Reinhard*

*v. Konrad v. Künzle*





HANS VON REINHARD

geb. 20 Febr. 1755 — Gest. 23 Dec. 1835.





Der

# Bürcherrischen Jugend

auf das

## Neujahr 1839

von der Stadtbibliothek-Gesellschaft.

Schon oft, wertheste Jünglinge, hat unsere Gesellschaft euch durch kurze Darstellungen des Lebens ausgezeichneten Staatsmänner, Gelehrter und thätiger Menschenfreunde anzuregen und zu belehren gesucht. Der Mann, mit dem wir heute euch näher bekannt machen, steht sowohl an treuer Vaterlandsliebe als an Adel der Gesinnung, an wichtigen seinem Kanton und der Eidgenossenschaft geleisteten Diensten hinter keinem der früher geschilderten zurück. Er verdient es um so mehr jenen früheren Vorbildern von uns angereicht zu werden, je enger und ehrenvoller, wie ihr später finden werdet, sein Verhältniß auch zu unserem Vereine war.

Hans von Reinhard (geb. zu Zürich den 20. Hornung 1755), der erstgeborne Sohn tugendhafter, durch eigene Verdienste wie durch ihre Stellung im damaligen Freistaate angesehener Eltern, empfing von denselben, mit Beihülfe geschickter Lehrer, seine erste Erziehung und jene Eindrücke des Familienlebens, welche zarte Gemüther zu allem Guten und Edlen erheben. In seinem zwölften Altersjahre wurde er in die damals berühmte Erziehungsanstalt zu Haldenstein in Graubünden gebracht, wo er während fünf Jahren seine moralisch-christliche und seine erste wissenschaftliche Bildung erhielt. Den Einflüssen eines etwas herben Klimas ausgesetzt, und unter beinahe klösterlicher Hauseinrichtung, bot jene Anstalt vorzügliche Gelegenheit zu geräuschlosen, regelmäßigen Studien, wie auch zu körperlicher

Abhärtung. Die Richtung auf klassisches Alterthum herrschte vor. Sie ging selbst in die Formen des Beisammenlebens der Zöglinge über. Selbstgewählte Consuln, Tribunen, Censoren beurtheilten und leiteten unter der Oberaufsicht der Lehrer ihre Mitschüler, während vor dem jugendlichen Gerichte offene Anklage und Vertheidigung Statt fand. Reinhard begegnete manchem der mit ihm erzogenen Jünglinge, so wie auch seinen nachherigen Studiengenossen auf der Hochschule, später als gereifter Mann im bewegten öffentlichen Leben wieder. Waren auch Ansichten und politische Richtungen bisweilen verschieden, immer blieb die freundliche Jugenderinnerung. Dieselben Gefühle, verbunden mit denjenigen der Achtung und des Dankes, trug er auch auf seine Erzieher und Lehrer über.

Nach seiner Rückkehr von Haldenstein wurde er während zwei Jahren durch ausgezeichnete Männer auf den Besuch der Hochschule vorbereitet, lag dann während zwei andern Jahren, zu Göttingen, mit rühmlicher Gewissenhaftigkeit den politischen, staatswirthschaftlichen und rechtswissenschaftlichen Studien ob, und brachte hierauf noch zwei Jahre zu fernerer Ausbildung auf Reisen zu.

Wir wüßten, liebe Jünglinge! Euch keine zweckmäßigere Anleitung über getreue Zeitanwendung zu geben, als seine eigenen, in einer Denkschrift über sein Leben niedergelegten Worte: „Meinem Aufenthalte zu Göttingen verdanke ich „meine beste Entwicklung; ich bestrebte mich, dasjenige, was mir an Talenten „gebracht, durch ausharrenden Fleiß zu ersetzen. Meine Tagesordnung wurde, „mit Ausnahme der Reithahn, durch keine Zerstreuungen unterbrochen. Drei „ausgenommen, waren alle meine Stunden, von fünf Uhr Morgens bis neun Uhr „Abends, durch Anhörung von Collegien und durch Repetitionen ausgefüllt.“

Nicht weniger lebenslustig und lebensfroh als irgend ein anderer junger Mann eignete er sich frühzeitig das Gefühl an, daß Auffuchung guter, Meidung schlechter Gesellschaft Haupterfordernisse zu glücklicher Zukunft seien; daß nur im Umgange ausgezeichneter Männer der Geist erhoben, nur in gesitteten Zirkeln diejenige Unbefangenheit und freie Beweglichkeit erworben werden, welche, namentlich für öffentliche Geschäftsmänner, unentbehrlich sind, und daß nur Bescheidenheit und Anstand zu diesem Zwecke führen.

So wurde er zu Berlin und zu Leipzig von den gelehrten Landsmännern Sulzer, Müller, Wegelin, Weiß, Zollikofer, Engel, Weber u. a. m. mit Wohlwollen und Liebe empfangen; zu Halle von dem Gouverneur, Fürsten von Anhalt-Bernburg-Schaumburg; im Haag an dem Hofe des Prinzen Statthalters von Holland; zu Paris von vielen angesehenen und geistreichen Franzosen; und überall,

wo er hinkam, von den Personen in deren Berührung er kam, mit Auszeichnung behandelt. Seine Reisen sollten nicht nur zu Auffassung flüchtiger Eindrücke und zum Genuße berauscherender Vergnügen, sondern zu seiner wirklichen Ausbildung dienen. Dabei verkannte er keineswegs den Werth der schnell dahin fliehenden Zeit und zweckmäßiger Benutzung der Gelegenheit, welche, verabsäumt, schon so manchen jungen Mann zu bitterer Reue veranlaßt haben.

Ein vortheilhafter Ruf war ihm bis in die Heimath vorangegangen, welchen er nun nach seiner Rückkehr rechtfertigen sollte. Er trat als freiwilliger Arbeiter in die Staatskanzleien ein, um sich zum praktischen Leben vorzubereiten, wurde aber bald, doch nur für ein paar Monate, diesen Verrichtungen entzogen, um für so lange, zur Zeit wo sein Vater Landvogt im Thurgau war, unter desselben Leitung das Amt eines Landammanns daselbst, welches, durch einen plötzlichen Todesfall erledigt, besetzt werden mußte, zu verwalten. Der evangelische Landammann im Thurgau hatte, einem katholischen Landschreiber gegenüber, die Rechte der Religions-Parität aufrecht zu erhalten. Reinhard anerkannte bald, daß er, bei gänzlichem Mangel eigener Erfahrung, ohne Hülfe seines Vaters noch wenig geeignet sei selbstständig zu handeln. Kurz nach seiner Rückkehr aus dem Thurgau und seinem Wiedereintritte in die Staatskanzlei wurde er zum vierten Staatssekretär, und successive, während einer achtzehnjährigen Kanzlei-Laufbahn, auch zu den drei obern Staatschreiberwürden befördert. Während dieser Zeit besuchte er als Sekretär mehrere eidgenössische Tagsakungen, und begleitete in der nämlichen Eigenschaft Zürcherische Repräsentanten nach Genf und nach Stein am Rhein, wo Unruhen ausgebrochen waren. Er vermählte sich (1783) mit Martha Henriette Heß aus dem Bekenhof, die ihm eine einzige hoffnungsvolle Tochter gebar, welche ihren Eltern schon im fünfzehnten Altersjahre, bei Anlaß einer heftigen Pocken-Epidemie, wieder entrissen ward und sie kinderlos ließ. Im Jahre 1795 zog er nach Baden, um die dortige ihm übertragene Landvogtei zu verwalten; im nächst darauf folgenden Jahre wurde er von dem großen Rathe zu der damit vereinbarlichen, sehr ehrenvollen Stelle eines Rathsherrn von der freien Wahl befördert.

Reinhard's Verwaltung der Landvogtei Baden liefert das getreue Bild seines stets behaupteten Charakters. Strenge Pflichterfüllung, unerschütterlicher Gerechtigkeitssinn, mit Ernst gepaarte Leutseligkeit gegen Jedermann, und Menschenfreundlichkeit gegen Unglückliche, gegen Gefangene, ja selbst gegen Verbrecher. Freund jedes edlen Vergnügens befand er sich stets behaglich in guter Gesellschaft;

die Jagd liebte er beinahe bis zur Leidenschaft. In seinem Hauswesen herrschte eine Ordnung und eine bis auf das Geringsfügigste sich erstreckende Beaufsichtigung, die ihm während seines ganzen Lebens, bei bescheidenen Renten, die Mittel verschafften, ein beinahe glänzendes Haus zu führen.

Während seinem Aufenthalte zu Baden trat ein gänzlicher Umschwung der Dinge und der politischen Gestaltung der Schweiz ein, welche wenige Jahre nachher auch seiner Laufbahn eine ganz veränderte Richtung gab. Die französische Revolution war ausgebrochen, und bald zeigten sich die Folgen derselben auch für unser Vaterland. Nach mancherlei Neckereien von Seite der französischen Machthaber näherte sich der Orkan mit dem Ende des Jahres 1797. Vergebens versuchte die Tagsatzung, durch erneuerte Beschwörung der Bünde, dem morsch gewordenen Gebäude erneuerten Halt zu geben. Bern waffnete; die übrigen Theile der Schweiz konnten ihm wegen innerer Auflösung so viel als keine Bundeshülfe leisten. Dasselbe bestand einige, mehr ehrenvolle als glückliche Gefechte, unterlag in dem ungleichen Kampfe, und bald wurden auch die übrigen Theile der Schweiz, mit Ausnahme der kleinen Kantone, von französischen Truppen überfluthet.

Der Landvogt zu Baden, diesen Ausgang vorhersehend, hatte seine Bestrebungen auf Erhaltung der öffentlichen Ruhe beschränkt, und reiste, nach Uebergabe seiner Gewalt und seiner Rechnungen an die mittlerweile gebildeten Interimsbehörden, vor dem Eintreffen der Franzosen nach Zürich zurück. Sein herzlichster Abschied von den Vorgesetzten der Landschaft wurde in rührender Weise erwidert, und er erhielt von dorthen, und bis an das Ende seines Lebens, zahlreiche Beweise dankbarer Rückerinnerung und eines rühmlichen Andenkens.

Bei seiner Ankunft zu Zürich fand er die Staatsumwälzung bereits so viel als vollendet: kurz hernach ging die Souveränität des Kantons an eine helvetische Einheitsregierung über. Die Stadt wurde durch eine Municipalität verwaltet, und auch er zu einem Mitgliede derselben gewählt. Eine Umgestaltung, vornämlich das Werk fremder Gewalt, zum Zwecke der Erreichung fremder Absichten, war um so weniger geeignet die Anzahl ihrer Freunde zu vermehren, als die Franzosen, kurz nach ihrer Besitznahme der Republik, Erpressungs- und Unterjochungs-Systeme entwickelten, welche jedes edlere Gemüth, sowohl bei den Anhängern als bei den Gegnern politischer Veränderungen in der Schweiz, bis im Innersten empören mußten.

Die Lasten einer bisher ganz unbekanntenen Einquartirung und Verköstigung der Truppen, welche, bei dem bald nachher stattgefundenen, wenn auch in die



Dauer zu behaupten unmöglichen, heldenmüthigen Widerstande der kleinen Kantone, und den nachher eingetretenen äußeren Kriegsgefahren, in erdrückendem Maße anstiegen; die der bisherigen Regierung auferlegte Brandschatzung; der gewaltsame Raub der sogenannten Schätze; die Plünderung der Zeughäuser; Requisitionen aller Art; Kasernen- und Magazin-Anlegungen; ausgedehnte Schanzarbeiten; ein aufgezwungenes, alle Selbstständigkeit zerstörendes Schutz- und Trugbündniß; die Aufstellung helvetischer Linientruppen und gleichzeitige Aushebung zahlreicher Milizen für fremde Kriegszwecke, waren wenig geeignet den Widerwillen gegen eine Ordnung der Dinge zu beschwichtigen, welche sich selbst, in ihren obersten Organen, auf die empörendste Weise von den französischen Prokonsuln herabgewürdigt sah.

Reinhard wurde, mit andern seiner Municipalitäts-Collegen, zu wiederholten Malen an die französischen Machthaber in der Schweiz und an die helvetische Vollziehungs-Behörde abgeordnet; an jene vorzüglich, um eine namhafte Ermäßigung der eben so ungerechten als unerschwinglichen Brandschatzung zu erzielen; an diese, um Verständigung über innere Verwaltungs-Gegenstände, billigere Vertheilung der Lasten und Ausscheidung der Vermögenstitel der Stadt zu bewirken.

Der Kontinental-Krieg brach, ein Jahr nach Besitznahme der Schweiz durch die Franzosen, wieder aus, und gestaltete sie zum blutigen Kriegsschauplatz fremder Heere; östreichische Armeen eroberten die nördlichen und östlichen, selbst mehrere südliche Theile der Schweiz, und bezogen eine, während drei Monaten behauptete Stellung, vornämlich in und vor Zürich, längs der Limmat und der Aare. Die vormaligen Kantone Uri, Schwyz und Glarus wurden, je nach abwechselndem Waffenglücke, bald von den einen, bald von den andern fremden Soldaten verheert. Eine aus Deutschland herangerückte russische Armee hielt Zürich mit seinen Umgebungen besetzt; eine zweite rückte aus Italien heran und hatte bereits den St. Gotthard überschritten, als der französische Obergeneral die Offensive auf allen Seiten ergriff, durch glänzende Waffenthaten die Allirten überall besiegte, und bis Ende des Herbstmonates beinahe wieder in den alleinigen Besitz Helvetiens gelangte, welches, tief gebeugt unter allen Plagen eines für fremde Zwecke auf seinem Boden geführten Krieges, denselben beinahe erlag.

Im abgewichenen Frühjahr (1799), und nach den ersten Siegen der Allirten in Schwaben hatte die, durch Furcht zum Terrorismus verleitete, helvetische Regierung an verschiedenen Orten der Schweiz, unter den achtungswürdigsten ehemaligen Magistraten, zahlreiche Geiseln ausheben, und theilweise nach Frankreich,

theilweise nach Basel abführen lassen. \*) Unter den letztern befand sich auch Reinhard. Nach fünfmonatlichem Aufenthalte daselbst gelang ihm, nebst mehreren seiner Gefährten, aus der Haft zu entfliehen, und über Deutschland, die Heimath kurz vor dem Augenblicke zu erreichen, wo die Russen Besitz von Zürich nahmen. Er hatte seine Municipal-Verrichtungen wieder angetreten, war Zeuge der Schlacht bei Zürich, und wurde nachher, und ungeachtet seiner Entweichung aus der gezwungenen Geiselschaft, in seiner Stelle bestätigt. Die Verrichtungen der Municipalität wurden nun drückender als nie vorher. Die erst im vorangegangenen Jahre gebrandschakte Bürgerschaft mußte plötzlich ein gezwungenes Anleihen neben sehr bedeutenden Natural-Lieferungen herbeischaffen, und bisher ganz unerhörte, täglich gesteigerte Lasten jeder Art ertragen, während allgemeine Verdienstlosigkeit, unerhörte Theuerung wegen Mißwachs und Absperrung, alle öffentlichen und Privatkräfte aufzehrten. Das Schicksal der vom Kriege heimgesuchten Theile der Schweiz wurde während des darauf gefolgten Winters erbarmungswürdig.

Im Laufe desselben kehrte Napoleon Bonaparte aus Aegypten zurück, stürzte die verächtliche französische Direktorial-Regierung, setzte sich selbst an die Spitze des großen Reiches, erschuf neue Armeen mit deren Hülfe er durch schnell entscheidende Siege die Macht Frankreichs auf eine bisher nie erlebte Höhe erhob, und eine vollständige Militär-Monarchie vorbereitete.

Im Innern der Schweiz erhielt sich eine ununterbrochene Reibung und Gährung zwischen Personen, Parteien und Systemen. Alle erachteten ausschließliche Mittel zu Begründung des Glückes des Vaterlandes zu besitzen. Der erste Consul im Sinne der Rückkehr zu Erhaltungs-Grundsätzen, auch in den Ländern welche unter französischem Einflusse standen, hinwirkend, benutzte schlaue diese Zerwürfnisse, um einen schwankenden Zustand bis zum geeigneten Augenblick zu unterhalten, wo er sich zum förmlichen Vermittler des zerrissenen Landes werde aufwerfen können. Mittlerweilen warnte er häufig, rieth an, hohle, für die verschiedenartigen Theile der Schweiz unpassende Systeme zu verlassen, den einzelnen Theilen mehr eigenthümlichen Spielraum einzuräumen, und die möglichste Verschmelzung der Parteien und der Personen herbeizuführen.

---

\*) In einem kürzlich erschienenen größern Werke über Reinhard wurden bei Aufzählung der Zürcherischen Geiseln der Alt-Rathsherr (später Oberrichter) Meiß, Alt-Zunftmeister Felix Escher, und Rittmeister Ott beim Schwert zu nennen übersehen. Dieselben erhielten um verschiedener Gründe willen ziemlich bald die Erlaubniß zur Heimreise.

Kurz nachdem ein zu Lüneville abgeschlossener Frieden die Unabhängigkeit der Schweiz, und ihr Recht sich selbst zu konstituiren, anerkannt hatte, und als eben der Versuch zu Einführung einer neuen Einheits-Constitution in Helvetien gemacht werden wollte, wurde ersterer das Loszeichen zum Sturze dieses Systems. Die drei Urkantone, und beinahe eben so entschieden als sie die Kantone Glarus und Sentis, hielten sich durch ihre angestammten Rechte, so wie durch den Friedensschluß von Lüneville für befugt die bisher mit Ungeduld getragenen Fesseln abzuwerfen, um in ihre früheren Verhältnisse zurückzutreten. Die gegen Unterwalden angerückten Truppen der helvetischen Regierung fielen in einen Hinterhalt an der Rent, wurden geschlagen, und mußten einen Waffenstillstand eingehen. Zürich sollte zum Waffenplage zu Unterdrückung der Insurrektion benutzt werden. Die gereizte Bürgerschaft wollte ihre Stadt dafür nicht hergeben, verschloß, nach vergeblichen Vorstellungen, ihre Thore den heranrückenden Truppen der Central-Regierung, und schlug die wiederholten Angriffe und Beschießungen derselben standhaft zurück.

Während dieser Zeit breitete sich die Gährung der Gemüther über den eigenen wie über die benachbarten Kantone aus. Jeder Einzelne reihete sich unter die seinem politischen Glauben zusagende Fahne. Während die helvetischen Truppen von Zürich abzogen, um ihrer Regierung zu Hülfe zu eilen, wurde diese von Bern verdrängt, zum Abzuge nach dem Wadt genöthigt, ihr entgegen zu Schwyz eine eidgenössische Tagsatzung aufgestellt, die innere Verwaltung selbstständiger Kantone, so gut es in der Eile geschehen konnte, angeordnet, und eine bedeutende Kriegsmacht zu gänzlicher Vertreibung der Central-Regierung in Marsch gesetzt.

Diese wandte sich an Bonaparte um bewaffnete Hülfe; er schlug dieselbe zuerst rund ab, allein eben im Augenblicke wo sie sich in Lausanne aufzulösen im Begriffe stand, traf einer seiner Adjutanten mit der Nachricht bei ihr ein, der erste Consul habe sich, um die Schweiz vor ihrem Untergange zu retten, entschlossen, eine bewaffnete Vermittlung durchzuführen; einstweilen zwar sollte die in Anarchie gefallene Republik unter die helvetische Regierung zurücktreten, und überall und von allen Parteien Wahlen zur Abordnung zu einer Consulta nach Paris vorgenommen werden.

Gegen Ende des Jahres 1801, während eines stattgefundenen Versuches der Verschmelzung von Ansichten und Personen in den helvetischen Behörden, war Reinhard seinen Municipal-Berrichtungen entzogen und zum Regierungsstatthalter des Kantons Zürich bestellt worden, eine Stelle, welche er jedoch nur während

ungefähr einem halben Jahre bekleidete. Bei Anlaß der letzten Ereignisse zu Zürich war er nebst Anderen der Municipalität außerordentlich beigeordnet, und wiederholt an den feindlichen General und an den helvetischen Commissär abgeordnet worden. Nach der Wiederbesetzung von den Franzosen wurde er von der Bürgerschaft zu ihrem Abgeordneten nach Paris gewählt; dann festgesetzt, um als Staatsgefangener nach Narburg abgeführt zu werden, wieder freigelassen, und er traf gegen Ende des Wintermonats zu Paris ein.

Von dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Talleyrand, mit vieler Auszeichnung empfangen, schilderte er demselben mit Freimüthigkeit die Lage der Schweiz, das Maß ihrer Leiden, und schloß mit den edlen Worten: „Wir alle setzen unendlichen Werth auf die Unabhängigkeit unsers Vaterlandes; selbige liegt uns weit näher als selbst das eigene Leben am Herzen.“

Nach Verfluß von vierzehn Tagen, welche sämmtliche Abgeordneten benutzten, um einflußreiche Männer, vornämlich die vier zum Vermittlungswerke bezeichneten französischen Commissarien, ein jeder nach seiner Ansicht, günstig zu stimmen, wurden sie zu einer General-Versammlung eingeladen, und ihnen dort durch den Senator Barthelemi ein ausführliches Schreiben des ersten Consuls verlesen, welches desselben Ueberzeugung, daß die Schweiz ihr Glück nur in einer föderalistischen Verfassung finden könne, unumwunden aussprach. Der Consul gedanke einer Abordnung von fünf Mitgliedern aus ihrer Mitte seine nähern Ansichten mündlich zu entwickeln.

Diese fünf Ausschüsse, unter denen sich auch Reinhard befand, wurden zwei Tage nachher nach St. Cloud beschieden, wo sie aus Bonapartes eigenem Munde und in ausführlichem Vortrage die Gründe anhörten, warum er das zukünftige Glück und die Ruhe der Schweiz auf Wiederannäherung an die alten Formen, doch mit Anerkennung allgemeiner Gleichheit der Rechte, mit Beschränkung zwar der Wahl und Wählbarkeits-Bedingungen festzusetzen sich bewogen finde. Hierauf arbeiteten die Abgeordneten bald einzeln, bald nach Kantonen oder Parteien vereint an Kantons- und Bundesverfassungen, so wie an Einleitungen zu den die neuen Verhältnisse beschlagenden Gegenständen, bis sie alle wieder gegen Ende Jänner (1803) zu einer General-Versammlung berufen und dort eingeladen wurden, sich scharf in beide Hauptparteien der Anhänger des Einheits-Systemes und derjenigen verbündeter, selbstständiger Kantone abzutrennen. Eine jede derselben sollte fünf Ausschüsse und einen Sprecher bezeichnen, um persönlich mit dem ersten Consul zusammenzutreten; eine Wahl, welche von Seite der Föderalisten auf Reinhard fiel.

Wenige Tage nachher ging der erste Consul persönlich mit diesen zehn Ausschüssen zu Rath, und nach einer sieben bis acht Stunden angedauerten Diskussion wurden die Hauptgrundlagen zu der Mediations-Verfassung festgesetzt, welche für die Schweiz während zwölf Jahren zum Rettungsbalken wurde. Napoleon blieb bei den Unterhandlungen voll persönlichen Anmuthes, hörte jeden Widerspruch mit Gelassenheit an, ließ sich über Manches belehren, und entwickelte dabei ungemein viel Weisheit, Sach- und Personenkenntniß. Bei dem Entscheide über die Hauptfrage, über Einheits- oder Bundesverfassung, theilte er unumwunden die Ansichten der Föderalisten, erklärend, daß nicht allein das innere Glück, sondern auch die äußere Sicherheit eines kleinen Staates bei dieser ungleich besser als bei jener geschützt würden.

Reinhard hatte sich dabei, so wie bei mehreren folgenden Gelegenheiten, der besondern Auszeichnung und Zuneigung des ersten Consuls zu erfreuen, und es gelang ihm, ungeachtet die Absicht ausgesprochen worden war, den Kanton Zürich, wenigstens einigermaßen, in seinem Umfange zu verkleinern, während Bern so bedeutende Territorial-Einbuße machen müsse, nicht nur diese Gefahr abzuwenden, sondern selbst vier, demselben früher nie zugehörige Dörfer anzuschließen.

Wenige Wochen nachher überreichte in solenner Audienz der erste Consul den zehn Ausschüssen das Original der Vermittlungs-Urkunde, begleitete solches mit eben so ernstern als wohlwollenden Ermahnungen zu Versöhnung und Eintracht, forderte sie zur Mitunterzeichnung des Aktes auf, stellte ihnen den Herrn von Affry als ersten Landammann der Schweiz vor, und empfing sie zwei Tage später noch ein Mal zugleich mit allen übrigen schweizerischen Abgeordneten, um feierlichen Abschied von ihnen zu nehmen.

Der Senator Barthelémy hatte viele der schweizerischen Deputirten zu einem Abschieds-Bankette bei sich versammelt, wobei sich alle der ungetheiltesten Fröhlichkeit überlassen hatten, als, nach Aufhebung der Tafel, der Senator Röderer die zehn Ausschüsse einlud, die Bundesakte, an welcher eine unbedeutende Aenderung habe vorgenommen werden müssen, und wobei ihre Unterschriften weggefallen seien, noch ein Mal zu unterzeichnen.

Reinhard witterte Unrath, verweigerte unter dem Vorwande, daß die Zeit nach einem reichlichen Mahle zu Unterzeichnung eines so wichtigen Dokumentes übel gewählt sei, die seinige, bevor er die neue Redaktion nüchtern geprüft haben werde; sein Widerstand stieg im Verhältnisse der gegnerischen Zudringlichkeit, und wirklich rettete er durch seine Kaltblütigkeit und Festigkeit den Werth von beiläufig

einer Million, welcher dem Kanton Zürich vermittelst einer wenig edelmüthigen Intrigue entrissen werden wollte.

In der Heimath wurde er, eben so wie seine Kollegen, mit großer Freude aufgenommen, indem Jedermann von dem Bedürfnisse aufrichtiger Ausöhnung durchdrungen schien. Eine zu Paris gewählte Siebner-Kommission, deren zweites Mitglied er war, übernahm dann am zehnten März (1803) aus den Händen der nun erlöschenden helvetischen Einheits-Regierung die Staatsgewalt im Kanton Zürich, und traf die Einleitungen zu den nothwendig gewordenen mannigfaltigen Wahlen. Reinhard wurde von dem neuen großen Rathe zum ersten Bürgermeister des Kantons Zürich, und wenige Monate später zum Gesandten auf die erste eidgenössische Tagsatzung zu Freiburg gewählt.

Bei Eröffnung derselben verließen die französischen Truppen die Schweiz. Die Tagsatzung fand lange, mühevolle Beschäftigung in Anordnung vieler neuer, in Beseitigung und Liquidation vieler älterer Verhältnisse; in Umschaffung des bisherigen Off- und Defensiv-Bündnisses mit Frankreich in ein bloß defensives, ohne Ausschluß der Neutralität, und in Umgestaltung der durch die Einheits-Regierung wieder eingeführten Militär-Capitulationen mit demselben.

Im nachfolgenden Jahre brachen im Kanton Zürich blutig gewordene Unruhen aus, welche mit eidgenössischer Hülfe gedämpft werden mußten. Reinhard wirkte mit Nachdruck und Erfolg darauf ein, daß die gerichtlichen Untersuchungen und Aburtheilungen in möglichst engen Schranken gehalten würden.

Bonaparte gestaltete mittlerweile die französische Republik zur reinen Monarchie, sich selbst vom republikanischen Magistrate zum unbeschränkten Kaiser Frankreichs um, und ließ sich als solcher vom Papste krönen. Der Landammann der Schweiz ordnete eine ansehnliche Gesandtschaft, bei welcher sich auch Reinhard befand, zu dieser großen Feierlichkeit nach Paris ab. Diese Gesandtschaft präsentirte sich, schweizerischer Sitte gemäß, schwarz gekleidet und den Degen an der Seite bei Minister Talleyrand, und ward von demselben mit der Frage begrüßt: Was für ein großes National-Unglück sich in der Schweiz zugetragen habe, da sie alle in Trauer gekleidet seien? — worauf sie sich in kostbare, farbige Sammete umkleiden lassen mußten. Uebrigens war diese Umgestaltung des Hofes weniger einer kindischen Eitelkeit oder Prachtliebe, als Napoleon's Absicht zuzuschreiben, die Abstufung und neue Rangordnung der Stände auch äußerlich darzustellen und der Industrie neuen Aufschwung zu geben.

Unterdessen folgten die Feldzüge von 1805 gegen Oestreich und 1806 gegen Preußen. Der erstere hatte die schweizerische Grenze bedroht, und die Versammlung einer, auch von Reinhard besuchten, außerordentlichen Tagsatzung zu Solothurn veranlaßt; doch wurden alle Besorgnisse wegen Napoleon's raschen, entscheidenden Siegen schnell beseitigt. Während dem Jahre 1806 blieb die Schweiz ganz unangefochten, und mit dem Eintreten des Jahres 1807 trat Reinhard, verfassungsgemäß, als Landammann der Schweiz an die Spitze des eidgenössischen Gemeinwesens. Sein edles, offenes, ächt schweizerisches Benehmen erwarb ihm allgemeine Liebe und Zutrauen in der Schweiz, so wie bei dem zahlreichen auswärtigen diplomatischen Corps, und verschaffte ihm wiederholte Beweise unzweideutiger Achtung, auch von Seite des bereits beinahe allmächtig gewordenen Vermittlers.

Der Frieden von Tilsit machte dem Krieg ein Ende und ging in enge Freundschafts-Verhältnisse zwischen Napoleon und Alexander über. Vor Ende des Jahres begann der verhängnißvolle Umsturz der spanischen Monarchie, welcher Europa in neue, unabsehbare Kriege verwickelte, die Schweiz ganz ungestört ließ und ihr vergönnte, ältere Wunden zu heilen und die neuen Institutionen zu entwickeln. Früh schon im nachfolgenden Jahre (1809) brach der Krieg zwischen Oestreich und Frankreich wieder aus. Der Landammann der Schweiz berief eine außerordentliche Versammlung der Tagsatzung nach Freiburg ein, und ordnete Reinhard nach dem kaiserlich französischen Hauptquartier ab, um einer proklamirten, durch Aufstellung von Truppen unterstützten Neutralitäts-Erklärung Anerkennung zu verschaffen. Bei dem Herausbrechen der französischen Heere hatte eines ihrer Truppen-Corps muthwilliger Weise die Neutralität verleßt, und war gewaltthätig über die Brücke zu Basel gezogen. Der von dem Zürcherischen Rathsherrn Hirzel begleitete außerordentliche schweizerische Gesandte erreichte, unmittelbar nach Napoleon's Siegen bei Abensberg, Landshut und Eckmühl, desselben Hauptquartier zu Regensburg. Schon bei Donauwörth begegneten sie den ersten Colonnen östreichischer Kriegsgefangener, und durchzogen nun ununterbrochen größere und kleinere französische Heeresabtheilungen. Auf der Höhe vor Regensburg erblickten sie die Rauchsäulen des gestern eingäscherten Theiles der Stadt, in welche sie nicht ohne Gefahr über die nothdürftig hergestellte Donau-Brücke gelangten. Die Umgegend war sehr verwüstet, und todte Menschen und Pferde lagen noch überall unbeerdigt herum. Am nächstfolgenden Tage erhielt Reinhard Audienz bei dem sieggekrönten Kaiser. Dieser äußerte volle Zufriedenheit mit dem Benehmen der

Schweiz, warnte vor dem Treiben unruhiger Köpfe, gab die Absicht zu erkennen, die drei Kronen Oestreichs, Böhmens und Ungarns zum Untergange des Kaiserhauses zu trennen, begnügte sich mit der Aufstellung einiger Schweizer-Bataillone zur Beobachtung des Tyrols und des Vorarlberges, und entließ den Gesandten auf verbindliche Weise. Doch berief er ihn wenige Stunden nachher wieder, um ihm neue, sehr weit reichende Eröffnungen zu machen. Es dürfte nämlich, äußerte Napoleon, der Augenblick nahe sein, wo das in einen oder in zwei Kantone umgestaltete Tyrol mit der Schweiz vereinigt, diese wieder an ihr Mutterland, an das deutsche Reich, angeschlossen werden, und dadurch Ansehen, Macht und Reichthum gewinnen könnte. Reinhard, überrascht, keineswegs aber eingeschüchtert, entwickelte dem Kaiser die verderblichen Folgen, welche der Wiederanschluß der Schweiz an das deutsche Reich und die Vereinigung des Tyrols mit derselben nach sich ziehen, und mit dem gänzlichen Untergange ihrer Selbstständigkeit endigen müßten. Keine Glanzseiten waren vermögend, seine Sinne zu blenden, und als er nach offener Darlegung aller die Verwerflichkeit solcher Gedanken bestimmenden Gründe von dem Kaiser etwas kalt entlassen wurde, bemerkte er: „Ich hielt es „für Pflicht, mich eher der Ungnade dieses großen Mannes auszusetzen, als stille „zu schweigen, und nicht mit allem Nachdrucke diese, meinem Vaterlande gefahr- „drohenden Gedanken nach besten Kräften zu bekämpfen, bevor sie tiefere Wurzeln „würden geschlagen haben.“

Gute Thaten werden zuweilen schon in dieser Welt belohnt. Fünf Jahre später rückten die Allirten ihrer Seits siegreich in die Schweiz ein, und hätten, wäre anders gehandelt worden, eine solche Vergrößerung derselben bitter vergolten. Als sie Reinhard's edles, kluges und uneigennütziges Benehmen zu Regensburg vernahmen, hat selbiges nicht wenig dazu beigetragen, die Schweiz vor größerem Unglück zu bewahren, Zutrauen zu erwecken und guten Willen zu erhalten.

Unterdessen hatten die ungeheuern Verluste der kapitulirten Schweizer-Regimenter in den spanischen Feldzügen, die Unmöglichkeit, die daher rührenden Lücken auszufüllen, und die von dem Vermittler bis zur Monomanie getriebene Absicht, England durch Handelsperren zu bezwingen, sehr gespannte Verhältnisse herbeigeführt, denen bald empörende Gewaltthaten folgten. Napoleon sandte sieberartige Befehle nach der Schweiz, um alle englischen Produkte zu sequestriren und alle Colonial-Waaren mit ungeheuern Zöllen zu belegen. Diefen folgte unverzüglich eine gewalthätige, hinterlistige, militärische Besetzung des Kantons Tessin, die Zumuthung, einen Theil desselben abzureißen und mit dem Königreich Italien zu



vereinigen. Gleichzeitig ungefähr wurde die freilich bereits losgetrennte, doch immer noch altschweizerische Republik Wallis mit Frankreich vereinigt, und allen Schritten eidgenössischer Behörden zu Abwendung dieser Uebel nur die Willkühr des allmächtigen Herrschers als Grund entgegengesetzt.

Der mächtige Imperator hatte sich mit der Tochter der Cäsarn vermählt. Diese gebar ihm einen, sogleich zum König von Rom proklamirten Sohn. Alle Staaten der Christenheit, mit Ausnahme von England, ordneten Beglückwünschungs-Deputationen nach Paris ab, und auch die Schweiz sandte Reinhard als außerordentlichen Gesandten zu diesem Zwecke dahin ab, gab ihm von Flüe und Müller Friedberg als Mitdeputirte, doch ohne diplomatischen Charakter, bei, und trug denselben auf, Abhülfe der erleidenden, drückenden Uebel zu verlangen.

Der Kaiser und seine Minister empfingen die Deputirten mit Anmuth und Freundlichkeit, \*) versprachen schnelle, freundliche Erledigung aller obschwebenden Differenzen, verschoben aber die Anhandnahme der Unterhandlungen von Woche zu Woche. Im Schooße der Tagsatzung wurden die Aeußerungen von Mißstimmung laut, und vielfach entstellt nach Paris hinterbracht, reizten sie den keinen Widerspruch mehr leidenden Kaiser lebhaft auf. Die Gesandten hatten, ohne Wesentliches zu erreichen, dritthalb Monate zu Paris zugebracht, der Taufe des Königs von Rom beigewohnt, und wurden sodann von Napoleon mit Worten des heftigsten Unwillens und Drohungen aller Art unter dem Vorwande überschüttet, als wäre er im Schooße der Tagsatzung insultirt und herausgefordert worden.

Es gelang den Gesandten mit großer Mühe diesen Bohn etwas herabzustimmen, und während die Mitdeputirten nach der Heimath zurück reisten, um die Mittel zur Abwendung der drohenden Gefahr mitberathen zu helfen, blieb Reinhard noch fernere vier Monate zu Paris zurück, während denen er von Napoleon selbst und seinen Ministern fortdauernd mit schönen Versprechungen hingehalten wurde, allein zu keiner Privat-Audienz mehr gelangen konnte, und mit der Zusicherung abreisen mußte, daß allen Beschwerden ungesäumt durch eine in der Schweiz zu pflegende Unterhandlung abgeholfen werden würde. \*\*)

---

\*) Reinhard schreibt darüber: „Wir mußten uns sehr in Obacht nehmen, um uns nicht durch „seine freundliche Gutlaunigkeit zu einem für uns nicht passenden Tone hinreißen zu lassen. „Ja ich sah mich veranlaßt, meinen Collegen von Flüe am Rocke zu zupfen, damit er „nicht zu weit vorschreite und nicht zu lebhaft gestikulire.“

\*\*) Es war ihm nicht unbekannt geblieben, daß diese Zögerungen vielseitig ihm selbst zugesprochen wurden, allein er setzte sich, im Bewußtsein treu erfüllter Pflichten, über falsche

Das während dieser ganzen Zeit von Reinhard beobachtete, eben so männliche als kluge Benehmen, erhielt zwar in einem kaiserlichen Ministerial-Schreiben volle Anerkennung; er selbst aber fühlte am lebhaftesten, daß, insofern der überspannte Bogen nicht breche, es um die halbttausendjährige Selbstständigkeit der Schweiz gethan sei.

Mit dem Jahre 1812 erfolgte das Einrücken Napoleon's in Rußland, der Brand von Moskau und die fürchtbare Vernichtung der französischen Hauptarmee. In solch verhängnißvoller Zeit trat, mit dem ersten Jänner 1813, Reinhard als Landammann wieder an die Spitze des Vaterlandes, nicht ohne gerechte Sorgen vor der dem sterblichen Auge verborgenen Zukunft, doch in vollem Vertrauen auf den Geist der Nation und der weisen Leitung der göttlichen Vorsehung.

Napoleon's Genie erschuf schnell neue Heere; aber auch die großen Lücken der bei Polozk und an der Beresina mit Ruhm bedeckten kapitulirten Schweizer-Regimenter sollten ausgefüllt werden, woneben dem Landammann auf indirektem Wege die Zumuthung gemacht wurde, dem Kaiser die Aufstellung und Ausrüstung eines Reuter-Regimentes als Geschenk anzubieten. Er lehnte solches ab, worauf sich sogleich heftige Klagen über Rüstungen in den Kantonen Zürich und Bern erhoben, welche auf Anschluß an die Collision hinzudeuten schienen. Daneben vernahm der Landammann aus unzweideutig scheinenden Quellen, daß die Absicht obwalte, den Fürsten von Neuchatel, Alexander Berthier, zum beständigen Landammann der Schweiz zu erheben. Und als der Kaiser eben im Begriffe stand, wieder nach der Elbe aufzubrechen, und nachdem Preußen wirklich zu Rußland hinüber getreten, und Oestreich eine zweifelhafte Stellung eingenommen hatte, forderte derselbe die Aufstellung eines eidgenössischen Truppen-Corps zur Beobachtung des Throls. Reinhard widerlegte falsche Verdächtigungen, verweigerte die Erfüllung ungerechter Forderungen, und trachtete dem Vaterlande alle Wohlthaten der Neutralität zu erhalten.

Napoleon führte seine neugeschaffenen Legionen mit dem Frühjahr nach Sachsen, errang neue blutige Siege, machte dabei aber so große Einbußen, daß auch er gerne in einen Waffenstillstand zu Erholung seiner Kräfte einwilligte.

---

Anschuldigungen hinweg, und schrieb, bezüglich auf seine offizielle Correspondenz, an seine Gattin: „Meine Briefe an den Landammann der Schweiz sind wie die Krankheits-Bülletins des Königs von England. Da die Sachen stets auf dem nämlichen Punkte stehen, so kann ich jedes Mal nur eine neue Wendung in den Worten suchen. Möge nur das Ende unsers Patienten glücklicher ausfallen, als das wahrscheinliche von jenem.“

Der Abschluß eines allgemeinen Friedens sollte zu Prag unter Oestreichs Vermittlung versucht werden. Der Kaiser wünschte, daß auch die Schweiz diesen Friedens-Congreß im Sinne der Verstärkung seines Anhanges beschicke; allein der Landammann zögerte, und bald brach der allgemeine Kampf, bei welchem Oestreich zu den Allirten übertrat, wieder aus.

Während wenigen Wochen wurden auf sehr beschränktem Länder-Raume unzählige Gefechte und Schlachten gekämpft. Vor Dresden erhielt Napoleon's Stern wieder seinen vollen Glanz, erlaskte dann aber in der dreitägigen Völkerschlacht vor Leipzig, welche seine Alleinherrschaft gebrochen und seinen schleunigen Rückzug hinter den Rhein bewirkt hat. Das ganze rechte Rheinufer, bis an die Schweiz, wurde in der ersten Hälfte des Wintermonats von den Allirten besetzt. Diese Ereignisse, neben mehreren von Wien erhaltenen vertraulichen Mittheilungen, die wenig Geneigtheit durchblicken ließen, die Schweiz außer den Kriegsplanen der Allirten zu lassen, hatten den Landammann veranlaßt, Truppen-Aufgebote zu Sicherstellung der östlichen und später auch der nördlichen Grenzen anzuordnen, und eine außerordentliche Tagsatzung einzuberufen, welche die Neutralität der Schweiz proklamirte, Vollmachten in die Hände des Landammanns niederlegte, Gesandtschaften in die beiden feindlichen kaiserlichen Hoflager abordnete, und sich dann wieder auflöste.

Napoleon, nachdem er die schweizerische Neutralität wiederholt, ohne irgend welche Veranlassung, gewalthätig verletzt hatte, erklärte sich nun zu Anerkennung derselben sehr bereit, warnte dabei aber vor Aufstellung starker Truppenmassen zu Behauptung derselben. Mittlerweilen eingetroffene österreichisch-russische Diplomaten arbeiteten an Lostrennung der Schweiz von ihren bisherigen Verhältnissen; Reinhard beschäftigte sich unermüdet, dem Vaterlande die Wohlthat der Neutralität zu erhalten. Die Allirten, mit Ausnahme Kaiser Alexander's von Rußland, verlangten den Boden derselben zu Erreichung ihrer Kriegszwecke zu benutzen, und fanden hie und da dafür nur zu bereitwillig geöffnete Ohren. Der schweizerische Obergeneral forderte zur Möglichkeit eines Kampfes namhafte Verstärkung des Heeres; der Landammann verweigerte diese, weil sie in genügendem Maße nicht stattfinden könne. Senft von Pilsach, ein zweideutiger Abgeordneter der Allirten, lähmte und stürzte durch hinterlistige Ränke die Regierung von Bern. Die verbündeten Heere drangen in die Schweiz ein; die kleine Neutralitäts-Armee mußte, unter Verletzung des National-Gefühles, zurückgezogen und aufgelöst werden. Die Parteien tauchten empor und versetzten durch unbegrenzte Regierungs-

und Territorial-Ansprüche das Vaterland in einen nahe an Anarchie grenzenden Zustand.

Reinhard, nachdem er vergeblich versucht hatte das Vaterland vor fremder Invasion zu bewahren, befand sich durch diese Wendung der Dinge und durch die nun aufkeimenden täglichen Angriffe gegen seine Person zwar in seinem Gemüthe tief verletzt; dennoch bot er allen Kräften und Mitteln auf, um die Schweiz vor gänzlichem Untergange zu bewahren, und vornämlich ist seiner Thätigkeit, Festigkeit und Beharrlichkeit zu verdanken, wenn die drohenden Gefahren größern Theils glücklich abgewendet worden sind. Er fand mächtige Stützen an den alliierten Monarchen und ihren Ministern, an deren erstere er als außerordentlicher Gesandter nach Basel abgeordnet wurde. Sein ganzes Dichten und Trachten war auf Erhaltung der schweizerischen Freiheit und Unabhängigkeit gerichtet.

Zwar blieb ihm unmöglich zu verhindern, daß der Mediations-Verband schnell aufgelöst wurde. Sein erster Versuch dagegen hätte beinahe den Zusammentritt einer eidgenössischen dreizehnörtigen Tagsatzung zu Schwyz, und damit eine vollständige Auflösung aller Verhältnisse zur Folge gehabt. Eine solche Vereinigung fand nun zu Zürich statt. Der Vorort Zürich wurde eingeladen, die Leitung der vaterländischen Angelegenheiten nach alter Sitte zu übernehmen. Derselbe entsprach, bestätigte Reinhard in der Stelle eines Präsidenten der Tagsatzung, und ordnete ihm einen Staatsrath bei. Die sechs durch die Vermittlung neu entstandenen Kantone schlossen sich, der erhaltenen Einladung folgend, an die neu entstandene Eidgenossenschaft an, Bern hingegen entzog sich einstweilen derselben, und ein paar andere Stände wankten.

Langsam nur gedieh unter solchen äußern und innern Verhältnissen, nachdem Napoleon nach der Insel Elba verbannt und die Bourbonen den französischen Thron wieder bestiegen hatten, die Hoffnung, in der Schweiz sowohl in Kantonal- als Bundes-Angelegenheiten eine Ausgleichung der Parteien zu finden und den innern Frieden herzustellen. Dabei mußte allerdings mehr auf eine Capitulation zwischen den streitenden Ansichten, als auf Durchführung eines reinen Systems hingewirkt werden. Haben die aus anderthalbjährigen Wirren hervorgegangenen Verfassungen nicht alle Wünsche befriedigt, so benimmt dieses dem an der Spitze stehenden Manne, welcher vorzüglich, nach Ueberwindung der unglaublichsten Schwierigkeiten, die endliche Vereinbarung herbeigeführt hat, keine seiner Ansprüche auf gerechte Anerkennung einer billigen Mit- und Nachwelt.

Nun, und nach Wiederkonstituierung einer neuen Eidgenossenschaft, hatte dieselbe noch die europäische Anerkennung ihrer Freiheit und Selbstständigkeit, die Wiedererwerbung mehrerer, früher abgerissener Theile, den Anschluß drei neuer Kantone, Wallis, Neuenburg und Genf, und die Gewährleistung ihrer ewigen Neutralität auf dem allgemein europäischen Friedens-Congresse zu Wien zu erwerben. Zu Gesandten dahin wurden Reinhard, nebst dem Staatsrathe von Montnach von Freiburg und dem Bürgermeister Wieland von Basel, und gleichzeitig auch von einzelnen Ständen besondere Abgeordnete gewählt, deren Bestrebungen diejenigen der Allgemeinheit nicht selten durchkreuzten.

Der Wiener Congreß bot geraume Zeit lang im Großen das ähnliche Schauspiel der Schweiz im Kleinen dar; lange blieb man besorgt, derselbe dürfte in einen allgemeinen Krieg ausarten, bis Napoleon, von Elba zurückkehrend, sich in kurzer Zeit ganz Frankreichs bemächtigte, und die Vereinigung aller europäischen Staaten zu Beschwörung dieses neuen Ungewitters herbeiführte.

Die Anstrengungen der eidgenössischen Gesandtschaft zu Wien waren vorzugsweise auf den Zweck hingerrichtet, die von mehr als einer Seite provozirten Versuche, die Mächte zur Einmischung in die neu festgesetzten Bundes-Angelegenheiten und zu abermaliger Vermittlung zu vermögen, zurückzuweisen, und diese einzig auf die äußern Grenz- und damit verbundenen Entschädigungs-Fragen zu beschränken. Auf der Westgrenze wurden sämmtliche früher schweizerische Bestandtheile des Bisthums Basel mit der Eidgenossenschaft wieder vereinigt; ein kleiner Bezirk desselben dem Kanton Basel, das übrige dem Kanton Bern, zur Entschädigung für Aargau und Waadt, angeschlossen. Genf wurde mit französischem und savoyischem Eigenthume abgerundet, und der Schweiz, eben so wie Neuenburg und Wallis, als neue Kantone zugetheilt. Mehrere ökonomische Ausgleichungen im Innern wurden festgesetzt, den Kantonen Bern und Zürich ihr in England verhaftetes Eigenthum, jedoch nach Ueberlassung der Zinse zu Deckung der helvetischen National-Schuld, zurückgestellt, und der Grundsatz ewiger Neutralität der Schweiz im europäischen Staaten-Systeme ausgesprochen. Hingegen, und ungeachtet der mühevollsten Verwendungen, war die Wiedererwerbung der Graubündnerschen Besitzungen auf dem mittäglichen Abhange der Alpen unerhältlich.

Reinhard arbeitete mit seinen Amtsgenossen während einem sechsmonatlichen Aufenthalte zu Wien auf den Nutzen des gemeinsamen Vaterlandes hin; sie hätten vielleicht auch die einst Graubündnerschen Thäler gerettet, wären nicht andere, wichtigere Ereignisse dazwischen getreten. Bei ihrer Rückkehr von Wien trafen sie

die Eidgenossenschaft in großen Waffenrüstungen begriffen an, sie legten der Tagsatzung Rechenschaft über ihre Verrichtungen ab, und erhielten allgemeine Anerkennung für ihr vaterländisches Benehmen.

In dem neu ausgebrochenen Kriege, während welchem die Schweiz zur Abwendung einer französischen Invasion ein größeres Heer aufstellte, als seit den Burgundischen Kriegen nie der Fall gewesen war, \*) wurde Napoleon besiegt und nach St. Helena abgeführt, nachher der zweite Frieden von Paris unterhandelt, und der neu abgeschlossene eidgenössische Bund beschworen. Reinhard bekleidete während dieser Periode die Stelle eines zweiten Bürgermeisters des Kantons Zürich, und trat mit dem Jahre 1816 wieder an die Spitze des Vororts. Während der Dauer desselben blieben zahlreiche innere und äußere Verhältnisse zu reguliren, eine neue Militär-Verfassung für die Schweiz einzuleiten, und vielfache äußere Unterhandlungen, namentlich mit dem Großherzogthum Baden, zu erledigen. Zuvörderst sollten die großen, durch anhaltende Kriegsereignisse geschlagenen ökonomischen Wunden geheilt werden, als eine unerhörte Hungersnoth über ganz Europa einbrach, unendliche Opfer erheischte, und Reinhard's Thätigkeit und Menschenfreundlichkeit in besondern Anspruch nahm. Irrige Begriffe über Kornhandel und Circulations-Mittel in Zeiten von Theuerung sowohl bei dem Volke als bei vielen Regierungen steigerten die entsetzliche Landplage, und hätten sie zum Greuelhaften geführt, hätten die Nachbarstaaten der Schweiz, eigenen Mangels ungeachtet, nicht verdankenswerthe Beweise wahrer Freundschaft gegeben. Damals hat man den Werth guter Nachbarschaft kennen gelernt, und daß auch die Pflicht der Selbsterhaltung sorgfältige Pflege solcher Verhältnisse erheische. Kurz nach wiedereingetretenem Ueberflusse bot eine würdige Jubiläums-Feier der Glaubens-Verbesserung in mehreren evangelischen Kantonen, namentlich zu Zürich, die erwünschte Gelegenheit um den Sinn der Menschen zu Höherem zu erheben, die gütige Allmacht dankbar zu verehren, und die eigene Schwäche in Demuth anzuerkennen.

Etwas später wurde der innere Frieden durch eine von mehreren Kantonen gegen das französische Handels- und Sperr-System angelegte Retorsion bedroht.

\*) Bei dem Vorrücken eines schweizerischen Armee-Corps nach Hochburgund hatte sich eine Brigade zu strafbarem Ungehorsam verleben lassen. Ein dabei befindliches Zürcherisches Bataillon rettete unter den schwierigsten Umständen durch treues und kräftiges Benehmen die Ehre dieser Brigade, was vornämlich dem Ehrgefühl und der Energie seiner Chefs, des Oberstlieutenants (nun Stadtpräsidenten) Rünzli und des Hauptmanns (nun Statthalters) Sulzer, beide von Winterthur, zuzuschreiben war.

Reinhard blieb ein Vorkämpfer für Erhaltung der Freiheit des Handels, und dieser erhielt dadurch einen stets wachsenden Aufschwung. Die Segnungen des Friedens dehnten sich immer weiter aus, und bereiteten, durch Beförderung eines von dem beweglichen Zeitgeiste begleiteten Drängens nach Neuerungen, allmählig zu abermaliger Umgestaltung des Staates vor. Den Regierungen war keine Sorgenlosigkeit gegönnt, ja sie mußten vom Auslande her wiederholt drohende Gefahren abwenden. In Folge der großen Befreiungskriege waren viele Länder aufgereizt; es hatten mehrere Militär-Revolutionen stattgefunden; die zu Unterdrückung derselben aufgeschreckten Fürsten warfen mißtrauische Blicke nach der Schweiz hin, in welcher mehrere politische Flüchtlinge nicht nur Freistätten, sondern selbst Unterschlauf zu Verwirklichung ihrer Pläne gefunden haben sollten. Das Mißtrauen artete in Drohungen aus; allein es gelang den Vororten und der Tagsatzung, daselbe durch einfache Einladungen an die Kantone zu Beaufsichtigung der Druckerpresse für auswärtige Angelegenheiten, und der fremden Flüchtlinge bei unziemenden Umtrieben, alle Gefahren abzuwenden, ohne die eigene Ehre oder die Gesetze der Menschlichkeit irgendwie zu verletzen. Reinhard hatte daran eben so weifen als redlichen Antheil genommen, und mehrseitig unzweideutige Beweise seines eben so einsichtsvollen als vaterländischen Sinnes gegeben. Dem Wiener-Congresse wie Napoleon gegenüber hatte er am rechten Orte Festigkeit, am rechten Nachgeben gezeigt, der Ehre des Vaterlandes nichts vergeben, sich die Achtung des Auslandes erworben. Mit Ruhe konnte er, konnten auch andere achtungswerthe Magistrate jener Zeit es hinnehmen, wenn sie in eben so oberflächlichen als leidenschaftlichen Artikeln öffentlicher Blätter als kniebeugende Sklaven des Auslandes dargestellt wurden. Schon im Jahr 1814 hatte er von Paris aus geschrieben: „Auf meine Person kommt es nicht an, werde ich rechts oder links, so oder anders herumgeschleppt oder gestossen. Gelingt es mir zuletzt nur, dem Vaterlande nützlich zu sein.“ Unter ungleich günstigeren Umständen haben andere Männer, ohne die Eidgenossenschaft in der Meinung des Auslandes höher als jene heben zu können, wohl dieselben Erfahrungen gemacht.

Reinhard war sechs Mal an der Spitze des eidgenössischen Bundes gestanden, hatte denselben fünf Mal bei wichtigen Sendungen in's Ausland, seinen Kanton siebenzehn Mal auf Tagsatzungen vertreten, als er in sein fünfundsiebenzigstes Altersjahr hinübertrat, und an seinem Geburtstage den nahen Zeitpunkt seines beabsichtigten Rücktrittes vom Amte festsetzte. Noch schneller aber brach in Frankreich eine neue Staatsumwälzung aus, die bald auch in der Schweiz Nachklang fand, eine vollkommene Umgestaltung der Kantonal-Verfassungen nach sich zog, und Reinhard's öffentliche Laufbahn beschloß. (1831.) Dennoch ist er bis an's Ende seines Lebens Mitglied des großen Rathes geblieben, in welchem er mit immer gleicher Offenheit seine Ansichten aussprach. Stets empfahl er Mäßigung

in allen politischen Dingen, Gerechtigkeit gegen Jedermann, Versöhnung der Parteien, möglichste Oekonomie im Staatshaushalte, Bescheidenheit, vornämlich Meidung fremder Welthändel, und ein Benehmen gegen Außen, welches mit dem Grundpfeiler der schweizerischen Politik, der ewigen Neutralität, in Einklang stehe.

Die letzten Lebensjahre des edlen Greisen hätten, bei der Lebhaftigkeit seines Geistes und der Kraft seines Körpers, noch sehr glücklich sein können, hätte er nicht unmittelbar nach seinem Rücktritte vom Amte den unerseßlichen Verlust seiner Lebensgefährtin zu erleiden gehabt. Dennoch raffte er sich männlich empor, fuhr fort Gutes zu wirken, wo er nur konnte, und nahm bis zum letzten Athemzuge den lebhaftesten Antheil an den Schicksalen seines ihm stets gleich theuern Vaterlandes.

Bis zu den letzten Monaten seines Lebens empfing er gerne bei sich Gesellschaft; nun wurde er von einer schweren, seinen Tod verkündenden Krankheit, der einzigen, welche er während seinem Erdenlaufe zu bestehen gehabt hat, heimgesucht. Bis dahin war ihm jede Weichlichkeit fremd geblieben; stets hatte er sich selbst bedient, nun mußte er sich an- und auskleiden, heben und tragen lassen. Zwar meist ernst, hat er in dieser Stimmung einmal geäußert: „Dieses sind die Tage, von denen geschrieben steht: Sie gefallen mir nicht.“ Nebenbei scherzte er gerne über seine Unbehüllichkeit und sprach: „Ich, der ich noch kaum erst ein rüstiger Waidmann war, würde nun doch eine sehr possirliche Figur im Walde, mit einer Büchse auf dem Arme machen.“ Einem Jugendfreunde ließ er sagen: „Er habe seinen Waid sack geschnürt, sei zum Abmarsche bereit, derselbe soll auch bald nachkommen.“

Einer seiner letzten Ausgänge war nach der, stets regelmäßig von ihm besuchten Kirche, um persönlich seinen Beitrag an eine eingesammelte Liebessteuer auf den Altar der von ihm nie hintangesezten Nächstenliebe niederzulegen. Bis zum letzten Athemzuge blieb er sich gleich, und starb als Mann, als Weiser und als Christ.

Der Mittag des 23. Christmonats 1835 beleuchtete seine Todesstunde. Er starb nach beinahe vollendetem einundachtzigsten Lebensjahre, als letzter männlicher Sprößling seines hochachtbaren Geschlechts, bedauert von allen denen, welche ihn näher zu kennen das Glück genossen hatten.

Wenn auch zuweilen verkannt, werden seine Verdienste um Vaterstadt und Vaterland fortleben, und derselbe in mannigfaltigen Beziehungen ein nachahmungswürdiges Beispiel für edle Jünglinge und Männer bleiben.

Reinhard ist zwar nie selbst ein Gelehrter gewesen; doch verdankte er seiner Verehrung für die Wissenschaften die Wahl zum ersten Vorsteher der Stadtbibliothek-Gesellschaft zur Wasserkirche in Zürich, welche demselben heute zu Belebung edler Gefühle in jugendlichen Herzen diese anspruchlose Erinnerung widmet.

